



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Adel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Edel



Das Wesen und die Bedeutung des Adels beruht in der Edelzucht. Edelzucht aber heißt Veredlung oder Edelwahrung des Individuums durch die Geschlechter hindurch; das ist, auf die Menschen im Verhältnis zu ihrer Volksgemeinschaft angewandt, Streben nach möglichst hohem Aufsteigen der Familie innerhalb der Gemeinschaft von Geschlecht zu Geschlecht, oder nach möglichstem Beharren in der erreichten Höhe, Pflege oder Wahrung einer edlen Familientradition. Nicht sich als einziges Zentrum der Schöpfung betrachten, das nur für sich selbst zu verantworten, aber auch nur für sich selbst zu sorgen und sich zu befriedigen hat. Vielmehr sich als Zwischenglied in der Kette der Geschlechter fühlen, mit dem Blick nach rückwärts über die Reihe der Vorfahren hin — in Sorge, das Überkommene zu wahren oder zu mehren und in Freude über die eigene Mehrleistung —, und den Blick nach vorwärts gerichtet auf das kommende Geschlecht — im Gefühl der Verantwortung, daß es erzogen und vorbereitet werde für seine künftige Aufgabe, aber auch im Gefühl der Freude und oft auch des Trostes: Mein Sohn soll es weiter bringen als ich, das Rüstzeug dafür habe ich ihm mitgegeben nach besten Kräften. Man sagt es dem deutschen Volke nach, daß es unter den Völkern in besonderem Maße ausgestattet sei mit diesem Gefühl der Verantwortung für die Nachkommen, daß deutsche Eltern ganz besonders das Bestreben zeigen, ihre Kinder gut zu erziehen und sie mehr werden zu lassen als sie selbst sind. Segen darüber! Denn es gewährt ihnen Lebensinhalt und Zukunftsfreude, aber auch Halt und Trost im eigenen Mißlingen. Und glücklich das Volk, dem dieses Streben innewohnt! Es gibt ihm Lebensdrang und Kraft, fortzuschreiten auf dem Wege der Kultur und der Herrschaft der Menschen über die Erde, aber auch Stetigkeit und Ruhe auf seinen Wegen bei dem Verantwortlichkeitsgefühl seiner Glieder für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Darum hat auch der Staat ein Interesse daran, ja sogar die dringende und unabweisbare Pflicht, die Edelzucht, das Streben der Familien, in die Höhe zu gelangen, nach Möglichkeit zu pflegen und zu fördern. Solche Förderung kann aber nur bestehen in der sichtbaren Anerkennung und Auszeichnung derer, die es auf diesem Wege am weitesten gebracht haben, auf daß ihre Auszeichnung ein Beispiel darstelle für die übrigen, ihnen nachzustreben,

und für sie selbst ein Ansporn, sich und ihre Nachkommen auf dieser Höhe zu halten. So liegt die Kennzeichnung der Edelsten der Nation, also die Schaffung eines Adels, durchaus im Interesse des Staates, der Allgemeinheit.

Freilich bedeutet Edelzucht nicht allein edle Abstammung. Daran, daß die Abkömmlinge von Tüchtigen, ohne Rücksicht auf ihre eigene Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit, in alle Ewigkeit als die wertvollsten Glieder der Nation anerkannt und geehrt werden, hat die Allgemeinheit kein Interesse, vielleicht manchmal eine Regierung, um sich mit den durch solch unverdientes Geschenk Beglückten eine Gefolgschaft durch Dick und Dünn zu verschaffen. Aber das ist ein schlechtes, ein schädliches Interesse, und das Schwert verwöhnter Prätorianer wendet sich überdies oft gegen den eigenen Herrn, wenn er ihrem Geschmack nicht immer Rechnung trägt. Nein, die Ehrung von Abkömmlingen allein um der Verdienste weit und immer weiter zurückliegender Vorfahren willen und ohne daß Verdienste der Abkömmlinge selbst hinzutreten, kann keine Volksgemeinschaft auf die Dauer dulden. Denn solche Ehrung muß mit der Zeit als ungerecht empfunden werden und aus diesem Grunde sowie auch, weil die so Ausgezeichneten zur Wahrung ihrer wefenlos gewordenen Höherwertung diese nach Möglichkeit betonen müssen, zur Unzufriedenheit und zu Spaltungen führen. Diese Folgeerscheinung ist bei uns bereits in erschreckendem Maße eingetreten. Unter den Begriffen des Kasten-geistes und der Exklusivität macht sie sich überall breit und vergiftet unser gesamtes Volksleben. — Edelzucht heißt eben nicht schlechtthin Abstammung von Edlen. Sie bedeutet vielmehr Vervollkommnung des Individuums an sich durch die Geschlechter, und sie ist erkennbar nicht lediglich an der Herkunft, sondern in erster Linie an den Eigenschaften, an der Leistung. Wer wird ein Roß aus edelstem Blut hoch bewerten, wenn es nicht auch die hervorragenden Leistungen seiner Vorfahren aufweist, sondern verkümmert ist und nicht mehr leistet als andere Pferde? — Die Fähigkeit, die Leistung also muß in erster Linie das Entscheidende sein, und grundsätzlich darf nur zu den aus dem Durchschnitt Hervorragenden gezählt werden, wer in seinen Leistungen, in seinem Wert für die Volksgemeinschaft den Durchschnitt auch wirklich überragt. Von diesem Grundsatz gibt es freilich — ich betone dieses, um keine falschen Schlußfolgerungen aufkommen zu lassen — eine Ausnahme: der Monarch. Denn für seine Stelle ist allein der Gesichtspunkt maßgebend und muß es bleiben, daß die höchste Gewalt stetig und unverrückt an einem Punkte zu ruhen hat. Alle übrigen aber haben ihren Standpunkt einzunehmen oder angewiesen zu bekommen oben oder unten, nach ihrem Wert für das Ganze.

Und weiter: Die Ersten, die Besten der Nation sollen es sein, die als ihre Edlen geehrt werden. Darum Sorge man dafür, daß der Besitz des Adels nicht billige, von vielen verschmähte Münze werde, sondern ein hohes Ziel, jedem erreichbar und erstrebenswert für sich oder seine Kinder oder Kindeskinde, aber erreichbar nur für den, der seinem tatsächlichen Wert für die Gemeinschaft nach wirklich zu den Ersten der Nation gerechnet werden kann. Daher gebühren den auf

diese Weise Geadelten hohe Ehren, nicht allein banale gesellschaftliche Bevorzugung, die von Ernstern belächelt, von Eiferern bestritten wird, sondern Ehren, die von jedem anerkannt werden müssen und anerkannt werden, vor allem die Ehre, bei der Leitung des Volkes eine Rolle spielen und auf diese Weise seine Geschicke mit lenken zu können. Hohe Anforderungen sind darum aber auch an die Träger des Adels zu stellen; daß kein Unwürdiger ihn trägt, also daß er keinem Unwürdigen verliehen wird, und daß er jedem Adligen, der sich der Ehre unwürdig erweist, wieder genommen wird, dafür ist ernstlich zu sorgen. Und da Edelzucht durch die Geschlechter hindurch, d. h. hohe Leistung mehrerer Glieder einer Familie nacheinander, im allgemeinen höher zu bewerten ist als das sporadische Emporsteigen eines Einzelnen, so wird es zwecks Pflege der Familientradition vernünftig und auch nur billig sein, wenn man den Besitz des Adels mehrere Generationen hindurch belohnt durch Verleihung eines höheren Grades von Ehren. Kennen wir doch fünf Adelsgrade, vom niederen Adel an bis zum Fürstenstande hinauf. Es kann nicht schwer halten, diesen verschiedenen Graden durch Abstufung der ihnen zuzubilligenden Vorrechte einen geringeren oder größeren Wert zu verleihen. Das wäre dann in der Tat Pflege wahrhafter Edelzucht. Wobei natürlich nicht ausgeschlossen bliebe, daß ein besonders hohes Verdienst gleich durch Verleihung eines höheren Adelsgrades belohnt wird. Auf diese Weise hätte man — nach menschlicher Möglichkeit — die Gewißheit, daß unter dem Begriff des Adels sich wirklich die Würdigsten, die Führer der Nation vereinigen. Und keine Scheidewand inhaltlosen Hochmutes und Neides könnte sie von der übrigen Welt trennen. Denn ihre Größe wäre nicht losgelöst von der Allgemeinheit ihres Volkes, sondern nur eine Stachelflamme auf der Oberfläche eines Feuermeeres, die wieder zurücksinkt in das allgemeine Niveau, wenn die Kraft, die sie emporreibt und ihre Fähigkeit vervielfacht, sie wieder verläßt. Und beugen würde sich jeder vor ihr, nicht innerlich widerstrebend vor Drohnengröße, sondern freudig und stolz vor der Größe des Verdienstes, das seine Krone trägt, eine Krone, die auch der eigenen Tüchtigkeit winken kann.

Freilich wird, wer von hervorragenden Eltern geboren und erzogen und auf den Höhen der Menschheit aufgewachsen ist, eher dazu befähigt sein, über die Menge emporzuragen, als der Niedriggeborene; denn sich selbst den Weg von den Tiefen zu den Höhen zu bahnen, das gelingt nur wenigen. So muß man der Abstammung doch in gewissem Maße Rechnung tragen. Es gälte also einen Weg zu finden, bei dem die Würdigung der eigenen Fähigkeit im Vordergrund steht und doch dem Moment der edlen Abstammung bis zu einem gewissen Grade Rechnung getragen wird. Vielleicht ließe sich das auf die Weise erzielen, daß Kinder von Adligen stets einen Grad niedriger zu stehen kommen als ihre Eltern, also Kinder eines einfach Adligen bürgerlich, die eines Barons einfach adlig, die eines Grafen Barone usw. werden, solange sie nicht die Voraussetzungen der höheren Stufe erfüllen. So würde das Ver-

dienst eines einfach Adligen nur für sich selbst, das eines Barons noch für seine Kinder, das eines Grafen für zwei Generationen usw. reichen. Natürlich bedeutet dieser Vorschlag ein Zugeständnis zugunsten der gegenwärtigen unerfreulichen Erscheinung eines entwurzelten Adelsproletariats. Aber ich glaube, daß man dem alten Wort: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser“ bis zu diesem Grade ohne große Gefahr seine Geltung belassen kann. Denn da auf diese Weise nur beim Vorliegen höherer Adelsstufen Adlige ohne jedes eigene Verdienst geschaffen würden, so würde deren Zahl bei ordnungsmäßiger, durch sichere Kautelen gewährleisteter Handhabung der ganzen Standesfrage nicht groß sein. Außerdem bliebe für den Grundsatz der Bewertung der eigenen Leistung auch für diese adligen Abkömmlinge, deren Adelsherrlichkeit schon in den nächsten Generationen ein Ende finden kann, noch genügend Platz übrig.

Wäre es nun im Hinblick auf die bei uns bestehenden, oben kurz angedeuteten und wohl allgemein anerkannten Mißstände nicht angezeigt, eine Umgestaltung unseres Adels nach den angeführten oder auch nach anderen, jedenfalls die gegenwärtigen Mißstände beseitigenden Grundsätzen in die Hand zu nehmen? Anregungen oder wenigstens Andeutungen nach dieser Richtung sind schon wiederholt laut geworden. Ich verweise z. B. auf die Ausführungen des Individualaristokraten Kurt Breyfig über dieses Thema, die, wenn sie auch noch nicht bis zum Stadium positiver Vorschläge gediehen sind, doch die Tendenz nach einer Reform des Adels unter höherer Bewertung der persönlichen Leistungsfähigkeit erkennen lassen. Ich denke ferner an einen Aufsatz von Oberstleutnant v. Sommerfeld in Nr. 35 der Grenzboten, Jahrgang 1910: „Vom Adel in der Armee und vom Adel überhaupt“. Was der Verfasser über die gebührende Bedeutung und die Aufgaben des Adels ausführt, hätte hier fast wörtlich wiederholt werden können. Freilich zieht er aus seinen Ausführungen nicht die allein logische Folgerung, daß diese rein auf den Wert des einzelnen Menschen zugeschnittenen Aufgaben sich mit der Reservierung des Adelsprivilegs für die Angehörigen einer uns aus früheren, andersgearteten Zeitläuften überkommenen Kaste nicht mehr zusammenreimt, und daß mit dem Adelsbegriff auch die Einrichtung an sich einer Umgestaltung bedarf. Im Gegenteil, von einer Umgestaltung will er durchaus nichts wissen. Er begnügt sich zur Hebung der bestehenden Unzulänglichkeiten vielmehr damit, dem Adel Moral zu predigen und ein rücksichtsloses Abstoßen aller schädlichen Triebe des heutigen Adels zu empfehlen. Auf die Ermahnung zum Guten brauchen wir nicht weiter einzugehen. Und die Abstoßung schädlicher Triebe? Der character indelebilis des heutigen Adels trägt allerdings wesentlich zur Förderung des Kastengeistes bei und müßte daher bei einer Reform des Adels beseitigt werden. Glaubt Herr von Sommerfeld wirklich, daß das bei heutigen Verhältnissen genügt, ja auch ohne weiteres möglich ist? So wie heute die Verhältnisse liegen, da Adliger und Bürgerlicher Menschen verschiedener Art sind, würde sich die bürgerliche Gesellschaft stark dagegen sträuben, die entarteten Adligen bei sich aufzunehmen. Nein, dazu müßte

erst das Bürgertum in dem Adel Fleisch von seinem eigenen Fleisch sehen und wirklich zu ihm emporblicken als zu einer Oberschicht, die die Wertvollsten aus seiner Mitte enthält, und nicht zu ihm hinüberschauen wie in eine andere Welt, die von ihm getrennt ist durch eine chinesische Mauer von historischen Reminiszenzen, Annäherungen und Vorurteilen. Das Rezept Sommersfelds ist kein gutes; denn ihm mangelt das Quentchen sozialer Gerechtigkeit, dessen Fehlen uns das Ragout der Adelsfrage heute so ungenießbar macht. Und ohne dieses Quentchen dürfte es in Zukunft nicht abgehen. Auf deutsch: man wird wohl nicht umhin können, den Adel allgemach durch Beseitigung oder Milderung der aus der Ständeverfassung überkommenen Abstammungstheorie und größerer Berücksichtigung der eigenen Leistungsfähigkeit auf eine andere Grundlage zu stellen, will man nicht bei dem heutigen gewaltsamen Aufwärtsdringen von Können und Haben Gefahr laufen, die Abkömmlinge der alten Feudalität allmählich in die Rolle der letzten Azteken zu drängen. Es wird sich also im wesentlichen darum handeln, die Zugehörigkeit zum Adel an gewisse, genau zu bestimmende Voraussetzungen zu knüpfen, die in der Person des Betreffenden vorliegen müssen, vielleicht in der Art, daß die Größen aller Zweige unseres Volkslebens, also etwa der Landwirtschaft, der Industrie, des Handels, der Wissenschaft, der Kunst, des Beamtentums, der Armee usw. den Edelsten der Nation zugerechnet werden. Eine solche Einrichtung würde natürlich zur Folge haben, daß, je immobilere das den Adel bedingende Erfordernis, desto sicherer die Bewahrung des Adels innerhalb derselben Familie ist, so daß also der bodenständige Landadel am besten abschneiden würde. Das dürfte wohl aber auch im staatlichen Interesse liegen.

Übrigens sind Beispiele einer Regelung der Adelsfrage, die den vorstehenden Ausführungen in mancher Hinsicht Rechnung tragen, schon vorhanden. Man denke z. B. an das englische System mit der Entadelung nachgeborener, landflüchtiger Kinder, das allerdings durch Auswüchse aller Art fast in sein Gegenteil verkehrt worden ist. Ja, auch in Preußen sind im Jahre 1840 mehreren Personen die Prädikate „Graf“, „Freiherr“ und „von“ verliehen worden, mit der Maßgabe, daß diese Prädikate nur auf denjenigen unter den Deszendenten übergehen, der in den alleinigen Besitz des väterlichen Grundeigentums gelangt, ferner nur alsdann, wenn dieses ererbte Grundeigentum das gegenwärtige oder mindestens dem letzteren an Umfang und Rechten gleich und in der Monarchie gelegen ist, und nur für die Dauer dieses Grundbesitzes gelten, mit dessen Verlust in der Person des letzten Besitzers aber erlöschen sollen (Preuß. Staatsanzeiger 1840, Nr. 57). Ferner wurden in demselben Jahre eine Anzahl Adelsprädikate mit der Bedingung erteilt, daß sie auf die männliche und weibliche Deszendenz ersten Grades übergehen, in den weiteren Graden aber nur insofern vererbt werden, als die Söhne des Begnadeten in den rittermäßigen Grundbesitz des Vaters Fußgebieren oder selbst einen solchen Grundbesitz im preußischen Staat erwerben (Preuß. Staatsanzeiger 1840, Nr. 287).

Hatte man damals schon das Gefühl, daß ein Adel ohne reale Voraussetzungen ein Unding ist? —

Wie aber auch immer eine etwaige Revision der Adelsfrage gestaltet sein soll, jedenfalls drängen heute die Verhältnisse darauf hin, und jedenfalls muß es ihr Ziel sein, zu bewirken, daß diejenigen, die heute in dem längst verflogenen Schall und Rauch eines ehemals mehr oder weniger großen Namens das einzige Mittel finden, um sich über ihre gleichgearteten Mitmenschen zu erheben, nicht befugt sein sollen, die Kieselsteine in dem Strom unseres gesellschaftlichen Lebens zu bilden und das Gift des Rastengeistes und der Exklusivität zu nähren und zu verbreiten, das bei uns leider so wenig Widerstand findet und so große Wirkungen ausübt.



Aus B. R. Abefens Nachlaß

Mitgeteilt von Prof. Dr. Hans Gerhard Graf-Weimar

Einführung nebst einem Briefe Wielands und einem unbekanntem Gedicht Goethes



ernhard Rudolf Abeken, der den Freunden der Goethe-Schiller-Literatur wohlbekannte Philologe und Literarhistoriker, Oheim des preussischen Diplomaten Heinrich Abeken, starb im Alter von 86 Jahren am 24. Februar 1866 als Direktor des Ratsgymnasiums seiner Vaterstadt Osnabrück. In seinem viele Jahrzehnte hindurch sorgfältig geführten Tagebuch findet sich unterm 5. Juli 1846 folgende Bemerkung: „Da sich mein Leben zum Ende neigt, gewährt es mir Interesse, die 66 Jahre mit ihren vielen merkwürdigen Begebenheiten vor meinem Geiste vorübergehen zu lassen. Geboren während des Amerikanischen Freiheits-Krieges (1780), zur Zeit Friedrichs II., fiel mein frühester bewußter Blick in die Französische Revolution; dann Universitäts-Jahre in Jena während dessen glänzender Periode (1799—1802) — in Berlin um die Zeit der Napoleonischen Herrschaft (1802—8) — Weimar, wo Goethe und Wieland noch lebten (1808—10), in Schillers Hause — Napoleon oft gesehen, in Berlin, Erfurt, Weimar — Die Freiheits-Kriege — In die Heimath zurück nach der Schlacht bei Waterloo — Nach hergestelltem Weltfrieden Gährungen im Innern: politische, religiöse, sociale“. Begleitete Abeken die politischen Ereignisse seiner Zeit auch mit lebhaftester Theilnahme, so lag doch der Schwerpunkt seines Interesses nicht, wie es nach dieser Tagebuchnotiz scheinen möchte, auf diesem Gebiet, sondern auf dem der Ästhetik, insbesondere der Dichtkunst. Dante, Calderon, Shakespeare, Goethe, diesem Biergestirn geistiger Größen war sein